

Zum Hören und Sprechen:

Deutsche Dichtung

Eine klingende Anthologie

Auf die verheißungsvolle Programmatik der vom Christophorus-Verlag betreuten „Klingenden Anthologie“ des Gesamtbestands der deutschen Dichtung, nämlich in erster Linie einer Reform des Deutschunterrichts durch die Sprechschallplatte beispielhaftes Material zu geben, hat fono forum schon in Heft 7/62 durch Würdigung der ersten Produktionen hingewiesen. Eine Einzelbesprechung der ungemein instruktiven Gegenüberstellungen von Meisterrezitationen vergangener Stile mit modernen Texterschließungen durch Sprecher der Gegenwart gab fono forum mit eindeutigem Dank in Heft 9/62.

Inzwischen hat sich das Vorhaben beträchtlich weiterentwickelt; es liegen jetzt insgesamt 12 Platten — zwei Jahresserien — vor, die Platten für die Jahresserie 1963 sind in Arbeit gegeben. So läßt sich etwa übersehen, was gewollt ist, was glückte, was noch planlos wirkt. Und man kann der Sache keinen größeren Dienst erweisen, eben weil es eine vorzügliche Sache werden könnte, als mit aller Sorgfalt kritisch am Gelingen mitzuhelfen, nicht einfach loben, weil die Idee gut ist, sondern prüfend und wiederprüfend, ob die Idee sich in jenem Sinne verwirklicht, der von dem Schlagwort her den Pädagogen geläufig ist, daß für die Jugend das Beste gerade gut genug sei.

Denn mag es auch zum Teil durch Schwierigkeiten des rein merkantilen Vertriebs, zum Teil aber auch durch unser mangelndes Vermögen, gesprochenem Wort noch als Kunst zuzuhören, hier und da eine rückläufige Bewegung bei der Verbreitung der Sprechschallplatte geben, Tatsache ist, daß es in weitem Maße „alles“ an Lyrik, Prosa, Drama, Brief und Rede auf Platten zu kaufen gibt, und zwar vieles davon in vollkommener gesprochener Wiedergabe. Mit dieser Konkurrenz hat die „Klingende Anthologie“ des Christophorus-Verlages also zu rechnen, mit dem Faktum, daß da schon sehr viel wirklich gut ist. Sie hat durch eine erlesene und absolut überzeugende Beispielwahl die Freunde literarischer Schallplatten, im Haus wie in der Schule, von der Versuchung zurückzuhalten, sich eine eigene Anthologie aus dem Vorhandenen zusammenzustellen.

Und da ist es nun durchaus anerkennenswert, daß es Grundideen für die auf- und auszubauende Anthologie von Christophorus gibt, vier beherrschende Kategorien, in denen die Wege vorgedacht sind, Jugend und Volk wieder an Dichtungshören heranzuführen: das Werkporträt des Einzelautors, die Darstellung der einzelnen dichterischen Formen, die Geschichte bestimmter Motive im poetischen Werkspiegel der Jahrhunderte und schließlich die Gestaltungsprobleme der Interpretation. Sowohl die

Texte auf den Plattentaschen, die übrigens fast durchweg vorzüglich sind, als auch die beigegebenen pädagogischen Hilfstexte, mit denen der Lehrer zum Lehrer spricht und allerhand Kluges zum „Einsatz“ der Platte im Deutschunterricht zur Debatte gibt, unterbauen den erzieherischen Stil dieser Anthologie in ihrer Eigenart.

Es offenbart sich indessen gerade in den Unterrichtshinweisen, daß man sich noch nicht recht geeinigt hat über die Methode und das Ziel. Das ist betrüblich. Sollen diese Platten den Zuhörer mit der ganzen klanglichen Gegebenheit unvorbereitet dem Gedicht aussetzen oder soll das Abhören der Platte die Krönung des Unterrichts darstellen? Soll eine Meisterinterpretation den Lehrer wie den Schüler vor eigenen unzulänglichen Konkurrenzversuchen bewahren? Oder soll zum Selbstergestalten eines Gedichtes im sprecherischen Nachvollzug seiner Formgesetze angehalten werden? Das planende Gremium wird erwidern: nicht entweder oder, sondern alles zugleich. Es soll der Freiheit des Erziehers überlassen sein, mit den Platten anzufangen, was ihm gut dünkt. Auf jeden Fall macht es doch den Deutschunterricht ungemein lebendig, wenn ein Gedicht gehört und nicht nur gelesen, vorgesprochen und nicht nur durchgesprochen wird.

Sei dem, wie ihm sei. Zwei Eckpfeiler des Programms klammern doch die pädagogische Aufgabe sehr sichtbar ein: einmal jene Beispielsammlung für die Möglichkeiten, Goethe zu rezitieren: aus dem Pathos heraus, aus der geistigen Durchdringung heraus, von der Natürlichkeit her, mit der Verfremdungssucht der Scheu, sich noch zu identifizieren mit dem Dichter. Diese Platte ist zum Hörenlernen wie geschaffen. Und wer mit zahlreichen Testpersonen jeden Alters die Reaktion durchgeprüft hat, wird die verblüffende Erfahrung gemacht haben, daß selbst junge Menschen vor dem Interpretationsstil des Tages fast stärker zurückweichen, ohne sich indessen noch für die großtönende Wucht eines Wüllner oder Kayssler entscheiden zu können, und um einen neuen Goethe von innen bitten. Die andere ausstruende Platte nennt sich bewußt im Untertitel „Ein Werkstattgespräch mit Prof. Eduard Marks“; sie ist eine Schule des Sprechens, der „Gestaltung eines Gedichts“. Keine anspruchsvollen Goethetexte, das schlichteste vom Schlichten, „Die Sterneherin Lise“ von Claudius, ist das Material. Erst werden nach typischer Aufgamanier diese innigen Strophen heruntergeplappert, dann greift Marks, der Hamburger Sprechmeister, behutsam ein, führt vom Inhalt und dessen rechtem Verstehen über die Gestalt und einige Formprobleme von Lyrik überhaupt

Friedrich Hölderlin
(Christophorus CLX 75432, 25 cm, 14 DM)
Der Mond in der deutschen Dichtung
(ebenda CLX 75434)
Frühe Zeugnisse deutscher Dichtung
(CLX 75437)

Andreas Gryphius (CLX 75438)
Eduard Mörike (CLX 75436)
Deutsche Balladen von Bürger bis Brecht
(CLX 75439)
Dichter und Weltraum von Gryphius bis
Jean Paul (CLX 75440)
Gestaltung eines Gedichts (CLX 75441)

zum durchgeformten Sprachgebild, sehr elementar erst einmal in der Didaktik, doch darum sogar für jede Dorfschule brauchbar. Indem die Schülerinnen ihre eigenen Versuche machen, nicht Marks sich produziert, wie er es könnte, bleibt der volle Anreiz offen, ein solches kleines Gedicht selber zu musizieren.

Zuhören lernen — sprechen lernen, dazwischen liegt das ganze übrige Programm als pädagogisches Versuchsfeld. Oft ist es mustergültig gelöst, etwa bei der Wiedergabe der althochdeutschen Frühtexte durch jenen sehr mannhaften, dabei mit starken dramatischen Akzenten unterstreichenden Baden-Badener Rundfunksprecher Friedrich von Bülow, der schon die Lyrik Walthers von der Vogelweide sprachkundig gestaltet. In acht Zeugnissen, die kaum der Student, geschweige denn ein Schüler je richtig zu hören bekommt und zu sprechen vermag, von den Merseburger Zaubersprüchen über das großartige Fragment des Hildebrandslieds, das Wessobrunner Gebet, das heldische Lied vom Heiligen Georg bis zu den Proben aus dem Heliand wird da Text wahrhaft erschlossen.

Bei Andreas Gryphius, dem Meister des barocken Sonetts, liegt die Gefahr sehr nahe, uns Heutigen die persönliche Emotion des Augenzeugen der großen Passion des Dreißigjährigen Kriegs als, wie man so sagt, völlig „gegenwartsnah“ vorzuführen; der etwas seichte Text von Heinz Piontek auf der Plattentasche unterstützt das Verhängnis falscher Aktualität. Werner Hinz nimmt indessen die mit monumentalem Bedacht wohlgesetzten Kunststrophen des Gryphius mit schönem, etwas grauem Ernst, sozusagen „menschlich“ und der Auswahl entsprechend glaubensstark. Die Strenge des Gryphius ist aber keine Verbaltheilheit, sondern gemeißelt, schneidend, Zeile um Zeile Spruch, distanzierte Lyrik, die die Paradoxie von Zeit und Ewigkeit als pathetische Spannung, die kaum auszuhalten ist, in sich trägt und vorgetragen sehen will. Was für viele andere Platten dieser Anthologie gilt, sei bei dieser grundsätzlich angemerkt: es gibt stärkere Texte von Gryphius, großartigere. Doch aus dem Bestreben, anderweitig Greifbares, etwa Ginsbergs Barockinterpretation nicht zu wiederholen, geht man auf die zweite Wahl zu, mit der dann der unglückliche Sprecher zu recht kommen muß, als wären es die gültigsten Werke.

Wie Hinz Gryphius nimmt, ist immerhin von guter Art. Daß man aber an Hölderlin Rolf Henniger heranließ, stellt die Hörfähigkeit der Produzenten sehr in Frage und die der „Konsumenten“ auf eine harte Probe. Zweifelloos wird sich nicht jeder auf Quaddlies oder Wiemans Hölderlin-Stil

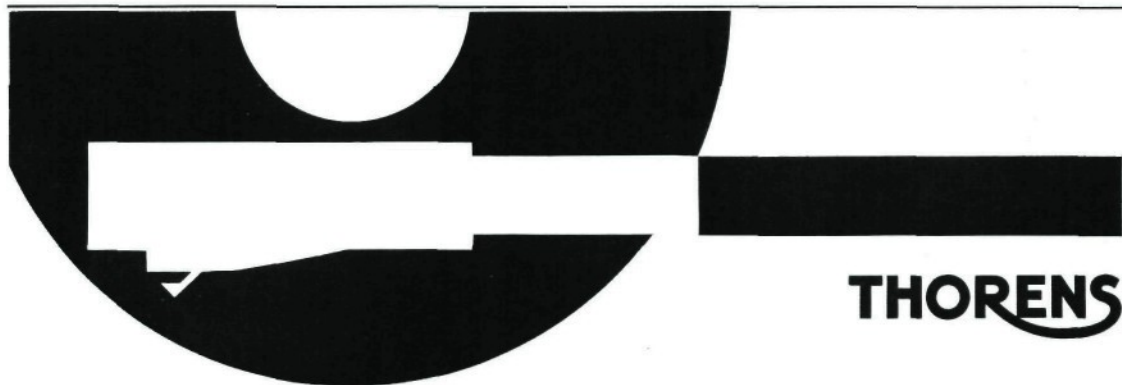
festlegen wollen. Henniger aber hat überhaupt keinen Zugang zu Hölderlin, und er deklamiert die Zugangslosigkeit mit dem ganzen traurigen Achselzucken seines künstlerischen Haders, die Gefühlsmitte verloren zu haben, aus der heraus Hyperion den armseligen Verstand der nur Verständigen bedauert, eben die, die den Götteratem nicht mehr kennen. Es ist unbestreitbar, daß mit dem großartigen Schauspieler (und schlechten Sprechtechniker) Henniger die Nachkriegsgeneration ehrlich bis zur Selbstverneinung eingesteht, daß sie an Aufschwung nicht mehr glaubt. Wem das Scheitern an Hölderlin wichtiger als Hölderlin ist, nur der kann dieser Platte auch nur irgendein Lebensrecht oder eine Lehraufgabe zugestehen.

Eduard Mörike wird von Elfriede Kuzmany gesprochen. Sie nimmt die Gedichte aus einer Grundvorstellung heraus, die offenbar Mörike als schmerzlichen Idylliker betrachtet, etwa im Sinne des Klabundworts über ihn: „Verträumte Pfarrhauslinde“. Daher seufzt sie Mörike leise vor sich hin, alles auf einem Ton, der lieb ist und sich auf das „schöne Gemüt“ verläßt, indessen Mörikes Abgründe kaum weniger dämonisch waren als die der Drost. Daher mißlingt ihr das Toderschrecken der Erinna, der jungen Gefährtin Sapphos, hingegen glückt ihr — wiewohl der Ausschnitt des Dritten Gesangs aus der „Idylle vom Bodensee“ etwas willkürlich gewählt wirkt — der erzählerische Ton erstaunlich frisch und hell. Da kann sie auf einmal ausmalen, Volksart hinstellen, da darf sie auch die Hexameter lebendig überspielen, ohne daß das Maß verloren ist. Hier kommt Mörike zu Wort, bei den Gedichten wird ein Mörike-moll

abgesungen; die Hugo-Wolf-Vertonung von „Denk es, o Seele“ (Claus Ocker, Bariton, Walter Bohle, Klavier) widerspricht dem Erlebnis der Sprachwerdung eines Gedichts. Man sollte solche Musikbeigaben vermeiden. Besonders attraktiv — freilich auch hier wieder mit der Einschränkung, daß die Auswahl der Texte ein Kunststück an Vermeidung dessen, was sich angeboten hätte, ist — wird Gert Westphals Interpretation deutscher Balladen wirken. Der einführende Text von Wolfgang Monecke macht sehr klug und sensibel darauf aufmerksam, wo dabei dennoch die Schwierigkeiten liegen, einen Bogen von Herders Übersetzung der „Edward“-Ballade und Bürgers kitschig-genialer „Leonore“ zu Brechts „Ballade vom Weib und dem Soldaten“ aus der „Mutter Courage“ zu schlagen. Westphal gelingt es, obgleich ihm kein Schiller, kein Uhland, dafür C. F. Meyers dünnblütige Bieder-mannsdichtung „Mit zwei Worten“ aufgegeben waren, den Bereich des Dämonischen so zum Effekt zu bringen, daß diese ganze Dichtungsform zwischen Moritat und Kunstgebild für den Hörer Ereignis wird. Das Fragwürdige als Gruselraum des Schicksals wie als ästhetische Drastik spielt Westphal virtuos nach vorn, bei der „Leonore“ hinreißend in der schaurigen Jagd, bei Brecht ganz hart im Ausruferton.

Am schwierigsten wird es sein, der Reihe der motivgeschichtlichen Platten eine Sprechnotwendigkeit zu geben. Am Motiv, beispielsweise bei den 19 Gedichten und zwei Liedern über den Mond, ist ja der eigentliche Reiz sozusagen ein literarhistorischer. Man könnte bei der kleinen lunaren Anthologie für sich wie auch bei der Textfolge

von dichterischen Zeugnissen über den Wandel der Einstellung des Menschen zum Weltraum, also dem naturwissenschaftlichen Kosmos und der Innenerfahrung Gottes im Seelenraum, zu gleichen Erkenntnissen ebensogut über die Lektüre kommen. Von verschiedenen Sprechern, die von der überlegenen Präzision eines Marks (der wunder-bar Jakob Böhme gestaltet) bis zum Understatement Rolf Hennigers (der Klopstock und Novalis zwar verstehbar, doch nicht fühlbar macht) stilistisch ganz verschieden interpretieren, wird die Sicht auf die Motiv-wandlung akustisch gestellt. Der Hörer fängt an, die sprecherische Interpretation für wichtiger zu nehmen als das Vergleichen der Leitmotive. Auch hier liegen dadurch Vorzügliches und Verfehltes hart beieinander. Und das ist überhaupt der bisherige Eindruck: Man experimentiert noch stilistisch, pädagogisch, man probiert noch aus, worauf es eigentlich hinaus soll. Gerade weil neben Verlags- und Funkleuten die Pädagogen maßgeblich am Aufbau dieser Reihe mitzu-reden haben, werden sie auch mitzulernen haben. Noch geht das alles nicht ganz zusammen: die Platte selbst, das Einführungswort auf der Plattentasche, die Unterrichtshilfe auf dem beigegebenen Lehrertext. Das ist kein Unglück, es kann ein Glück werden, weil es klärt, was an dieser so großzügig in Angriff genommenen Aufgabe, das Wort der Dichtung wieder als Kunst erleben zu lassen, noch hier und da ungeklärt ist. Man kann nur ja zum Plan sagen, zu seiner bisherigen Verwirklichung wird man beim teils-teils bleiben müssen; doch was gelang, oft vorbildlich gelang, ist schon mehr als ein Versprechen, es ist eine Verpflichtung.



THORENS

THORENS-Plattenspieler gehören zu den besten der Welt

Thorens-Plattenspieler sind in allen technischen Details vollendet abgestimmt auf die Anforderungen, die anspruchsvolle Musikliebhaber heute an die Wiedergabe ihrer Schallplatten stellen. Thorens-Plattenspieler garantieren Ihnen eine Tonwiedergabe von höchster Reinheit und Natürlichkeit und schonen Ihre wertvollen Platten.

Ein sachlicher, überzeugender Beweis für die Studio-Qualität der Thorens-Geräte: Rundfunkanstalten und Tonstudios benutzen Thorens-Plattenspieler, weil sie auf beste tontechnische Qualität und absolut tongetreue Wiedergabe den größten Wert legen müssen.

Einige technische Merkmale des THORENS TD 124:

- 5 kg schweres Schwungrad mit getrenntem ein- und auskuppelbarem 30-cm-Plattenteller
- Studio-Tonarm auf gesonderter Montageplatte
- Beleuchtetes Stroboskop und Wasserwaage eingebaut
- Antriebs- und Zwischenräder von großem Durchmesser
- Rektifizierte Spezialgummi-Treibriemen.

Mehr über
THORENS-Plattenspieler
erfahren Sie durch
PAILLARD-BOLEX GmbH
München 23, Abteilung T4